



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XVII. Jahrg. Prag, den 14. Juli 1916. (13. Tamuz 5676). Nr. 14.

Inhalt:

Ferien 1916.

Zum Wochenabschnitt. Von Jehuda.

Emil Brandt. Hans Bauer.

Königreiche der Kinderwelt. Abraham
Reisen.

Der Sebel.

Weyrnt. (Illustration).

Erscheint jeden zweiten
Freitag.

Die Juden im Bartum Polen. Dr. J.
Meisl.

Legenden v. Propheten Eliahu. J. Fried.

Guck in die Welt.

Uebersetzungsaufgabe.

Rätselaufösungen.

Rätsel.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.

Bezugspreise: für Oesterreich-Ungarn K 6.50.
für Deutschland Mk. 5.—.

Einzelne Nummer 28 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

A. k. Postsparkassa-Konto 52.742.





B.-G. Postsparkassa in Sarajevo Ko.-Nr. 7.768.

A. Postcheckamt Berlin Ko.-Nr. 15.065.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Zur gefälligen Beachtung!

Alle unsere geschätzten Abonnenten, welche bisher die Bezugsgebühr für das laufende Jahr noch nicht bezahlt haben, ersuchen wir hiemit höflichst sich der seinerzeit zugesandten Posterlagscheine zu bedienen und uns den Betrag von K 6.50 zu überweisen. Aber auch jene Herren Adressaten, die zum Abonnement eingeladen wurden und zu diesem Zwecke bereits eine große Anzahl von Ansichtsexemplaren erhalten haben, bitten wir höflichst, sich endlich zu e n t s c h e i d e n und uns entweder die Bezugsgebühr mittels des schon wiederholt beigelegten Posterlagscheines zu entrichten, worauf wir ihnen sofort

  ein Buch als Bezugsprämie  
zukommen lassen werden oder uns die erhaltenen Exemplare zurückzuschicken.
Die Administration.

Kalendarium.

Samstag, den 15. Juli פנחס

Inhalt des Wochenabschnittes:

Pinchas, der Enkel Ahrons eifert für Gott. Volkszählung. Grundsätze, nach welchen die Teilung des gelobten Landes vorgenommen werden soll. Die Töchter Zelophchods. Gott befiehlt Moses, den Berg Ubarim zu besteigen, um dort zu sterben. Josua wird mit dem Führeramt betraut. Vorschriften über die Darbringung der Opfer für Wochentage, Sabbate und Feiertage des Jahres.

Dienstag, den 18. Juli שבועה עשר בתמוז

Der 17. Tamus, Fasttag, der Jahrestag der Zerstörung der Stadt Jerusalem. Der Tempelberg, das Heiligtum, verteidigten die Helden noch volle drei Wochen gegen den Ansturm der übermächtigen Feinde.

Samstag, den 22. Juli ממוט

Inhalt des Wochenabschnittes:

Beobachtung der Gelübde. Krieg mit Midjan und dessen Niederlage. Teilung der Beute. Die Stämme Reuben, Gad und der halbe Stamm Menasse erbitten sich das Land diesseits des Jordans zum Erbgute und verpflichten sich dafür, bei der Eroberung des Landes jenseits des Jordans den übrigen Stämmen behilflich zu sein.

Samstag, den 29. Juli מסעי

Inhalt des Wochenabschnittes:

Aufzählung seiner Lagerstätten, welche Israel während seiner Wüstenwanderung bezogen hat. (Sie sollen mit einer besonderen Betonung vorgelesen werden.) Angaben über die Grenzen des gelobten Landes. Von den Zufluchtsstädten, ihren Pflichten und Rechten, denen gegenüber, die darin Zuflucht suchen. Das Erbrecht. Schluß des IV. Bd. Moses.

Montag, den 31. Juli ראש חדש אב

Die nächste Nummer erscheint Freitag den 4. August.

13. Tamuz 5676.



Nr. 14.

Prag, den 14. Juli 1916.

XVII. Jahrg.

Ferien 1916.

Unsere Jugend, welche aus den Schulstuben hinaus ins Freie eilt und mit Recht Erholung sucht in der Natur, dort wo sich alle Menschen zu neuer Arbeit frische Kräfte holen, dieser Jugend haben wir einige Worte in die Ferien mitzugeben:

Wir Juden sind ebenso wie ein Volk der grauen Vergangenheit, auch ein solches der nahen und späten Zukunft. Dieser feststehenden Tatsache entsprechend soll unsere Jugend leben und wirken. Sie soll und muß sich dessen bewußt werden, daß ihre unmittelbaren Vorgänger draußen im Felde stehen und mit der Waffe in der Hand dem Feinde die Stirne bieten und ihr Leben in die Schanze schlagen, sie muß darauf vorbereitet sein, daß ein Teil ihrer Familien, ob Väter oder Brüder, vielleicht nicht mehr zurückkehren werden, um ihre Zukunft zu beschützen und zu betreuen. Und sie hat aus alldem ihre Folgerung zu ziehen, daß ihre Aufgabe nicht mehr lediglich darin bestehen kann und darf, sich selbst frohe Tage zu bereiten und nur sich selbst zu leben.

Hand anlegen! heißt es von nun an. Überall, ob im elterlichen Heim, ob während des Aufenthaltes bei Freunden oder Verwandten, überall sei die Jugend bestrebt, sich nützlich zu machen. An die Arbeit! Ob im Hause oder im Freien, in der Wirtschaft oder bei der Ernte sei sie eifrig bemüht, den stählernen Arm des Mannes, an dem es jetzt überall mangelt, zu ersetzen. Die jetzige Zeit hat für Faulenzer kein Brot. Knaben und Mädchen, alle müssen sie heran!

Der Knabe von heute hat keine Zeit ein Kind zu sein. Wir Juden haben dem dreizehn Jahre altgewordenen Sohne die Rechte eines volljährigen Mitgliedes unserer Gemeinschaft eingeräumt. Diese Rechte schließen auch Pflichten in sich ein, zumal es Fälle geben wird, wo ein solcher Barmizwahknabe als einziger Mann im Hause bleibt. Da tut es not alle Kräfte anzuspannen und zu zeigen, daß der alte jüdische Stamm eine gesunde Jugend aufweisen kann, die seine Zukunft verbürgt.

Der Krieg hat Lücken gerissen, da muß der Sohn, die Tochter, auch wenn sie noch so jung an Jahren sind, aushelfen. Sie sollen freudig dazu bereit sein, selbst dann, wenn es über ihre Kräfte zu gehen scheint. Mit Zähigkeit und Ausdauer lassen sich die schwersten Aufgaben bewältigen.

Die Ferien von 1916 seien also weniger dem Spiele und mehr der Arbeit gewidmet, wie sie sonst der Vater und die Mutter leisteten. Jeder von Euch stelle sich in die Bresche und setze den festen Willen darein, sie nach seinem besten Können auszufüllen. So werdet Ihr der Familie, deren junges Mitglied Ihr seid, die erlittenen Verluste am ehesten ersetzen, dem Volke, dem Ihr entstammt, eine schätzbare Kraft erziehen und dem Staate als zukünftige gute, fleißige Bürger die besten Dienste leisten.

□ □ □

וִיסְעֵי מִים סוּף . . .

Es war ein schöner Sommertag, die Sonne sandte ihre Strahlen wie Feuergarben auf die Erde herab, als ich am Sabbat Massei aus dem schmuckten Gotteshause heraustrat. Noch klangen in mir die einfachen Melodien, die beim Vorlesen der Massous die Räume der Synagoge durchhallten, ich summte sie vor mich hin, indem ich den Bau von Außen besah. Er war in einem fremdartigen Stil gehalten, den ich nach nirgend beobachtet hatte. Ich war hier fremd und fand niemanden, der mir auf meine Frage, die ich gerne gestellt hätte, hätte antworten können, deshalb war es mir höchst angenehm, als einer der Synagogenbesucher an mich mit der Frage herantrat, ob mir das einfache Gebäude gefällt und ob ich daran nicht etwas Sonderbares fände?

Und merkwürdig, der Frager schien mir ebenso absonderlich und ganz anders zu sein, als es sonst die Juden in unseren Dörfern und Städtchen sind. Er war fremdartig gekleidet und seine Gestalt hatte trotz des offenkundigen Alters viel Stolz und Kraft an sich. „Gefällt Ihnen das Gebäude? Und was würden Sie dazu sagen, wenn Sie wüßten, daß es sein Entstehen eben der Melodie zu verdanken hat, die wir soeben dort gehört hatten?“

Meine Neugier hat der sonderbare Mann tatsächlich geweckt und ich konnte

nicht erwarten, näheres zu erfahren; doch auch Don Samuel ließ erkennen, daß er über nichts anderes so gerne Auskunft erteilen würde, als eben über die Synagoge — und so begann er denn zu erzählen.

Don Samuel kam schon als Knabe weit in die Welt hinaus. Obwohl aus frommem Hause stammend, vergaß er doch bald im Kampfe ums Dasein alles, was ihm im Elternhause gelehrt worden war. Im weiteren Verlaufe der Jahre kam er sogar außer Verbindung mit seiner Familie und schließlich auch mit seiner Religion und dem Judentum überhaupt. Seine ganze Sorge galt dem Erwerb, darüber hinaus war ihm alles gleichgiltig geworden.

Er kam nach Holland und von dort nach den holländischen Kolonien auf Java und Sumatra. Eine wilde Jagd nach Gold und Gut, wobei Geist und Gemüt vollkommen leer ausgingen. Allein was dem Knaben tief ins Herz gepflanzt worden war, das stak noch immer darin. Es wurde bloß überwuchert und konnte im gegebenen Augenblicke mit elementarer Gewalt hervorbrechen und von dem Mann Besitz nehmen. Ein solcher Augenblick kam und Don Samuel schilderte ihn in lebhaftesten Farben.

Im entlegensten Winkel eines Hafenortes auf Sumatra war es, wo er,

ohne zu wissen wie es kam, in eine Versammlung von Juden geriet, die in dem Raum, wo sie waren, einen Gottesdienst abhielten. Für Don Samuel war es eine Jugenderinnerung. Er folgte den einzelnen Handlungen zuerst mit halbem Interesse, als aber beim Vorlesen der heiligen Schrift, darin der Wochenabschnitt **ויסע** an der Reihe war, die Aufzählung der Lagerstationen in der althergebrachten Melodie erklang, da begann sich sein Blick zu verschleiern und sein Heimatsstädtchen tauchte vor seinen Augen auf. Er sah sie alle die alten Gestalten um sich herum stehen und eine unstillbare Sehnsucht bemächtigte sich seiner.

Er vermochte keine Ruhe mehr zu finden. Alles, was er besaß, machte er zu Geld und eilte zu der Scholle zurück, die seine Jugend sah. Hier fand er alle die, die ihm einst lieb und teuer waren, hinter der Mauer des „guten Orts“. Keiner von ihnen war mehr am Leben. Das einzige, was er tun konnte war, die alte Synagoge einzureißen und eine neue nach seinem Geschmack aufzubauen.

„Hier will ich den Rest meiner Tage verleben und dann bei den Meinen begraben werden . . .“ Das waren seine Abschiedsworte, die er zu mir sprach.

Ben Jehuda.

□ □ □

Emil Brandt.

Eine Schulgeschichte von Hans Bauer.

(Fortsetzung.)

Heute mittag war er nicht so gesprächig wie sonst und er konnte nicht erwarten, bis der Vater sich verabschiedete, um seinen Pflichten nachzugehen. Auch am Nachmittage kam kein Wort über seine Lippen. Über seine Bücher gebeugt, verschmähte er sogar die Pause, die sonst Zeugnis des unverwüstlichen Appetits war. Immer lernen, lernen, lernen. So verstrich der Tag. Zeitlich ging Emil schlafen und vergaß sogar „Gute Nacht“ zu sagen. Verstimmt blieb er in seinem Studierzimmer und legte sich bald zu Bett, um das Erlebnis zu verschlafen.

Doch sollte ihm das nicht gelingen.

Er lag schlaflos in seinem Bette. Der Gedanke an die Schularbeit ließ sein Gemüt nicht zur Ruhe kommen. Immer und immer sah er das Gesicht des Lateinprofessors vor sich und hörte ihn sagen: „Er hat sich gedrückt“. So lautete nämlich die Anklage gegen denjenigen, der, von Schulfieber befallen, eine Krankheit heuchelte. Und dann sah er wieder die lachenden Gesichter seiner Mitschüler und meinte, sie vor sich stehen zu sehen und träumte,

wie sie ihn neckten, so daß er unwillkürlich eine abwehrende Handbewegung machte, begleitet von den Worten: So laßt mich doch einmal in Ruh! Es schien ihm eine endlos lange Nacht . . .

Um fünf Uhr früh stand Emil auf, um sich wie ein Habicht auf seine Bücher zu stürzen, denn ein leises Ahnen raunte ihm zu, daß er heute einer scharfen Prüfung unterzogen werden würde; die Stunden verschlichen bleiern. Nach der schlechten Nacht war er matt und müde. Dann kam die Mutter herein, um ihn zu wecken, doch heute brauchte er sie nicht dazu. Sie mußte seine Ketterin werden, denn ohne Entschuldigung wagte er denn doch nicht in die Schule zu gehen und am liebsten wäre er zu Hause geblieben. Er bat zerknirsch, sie möge ihm aus seiner Not heraushelfen und sie verweigerte es ihm nicht. Beim Weggehen gab sie ihm ein kleines Briefchen, indem sie ihm ernst ins Gesicht sah und sprach: „Das erste und das letzte Mal, Emil.“ Dann küßte sie ihren Liebling auf die Stirn.

„Ja, Mutter, es wird sicher nie

mehr vorkommen," tröstete sie der Tertianer. „Nie wieder, Mutter!"

II. Kapitel.

Rehren wir jetzt wieder zu den Schülern zurück. Nach Emils Flucht waren kaum einige Minuten vergangen, als draußen am Gange das helle Glockenzeichen den Schluß der Stunde laut und vernehmlich verkündete. Den Tertianern war nicht wohl zumute, stand ja doch die Lateinische vor der Türe. Jeder suchte noch im letzten Augenblicke sein Wissen zu vermehren; die meisten aber vollendeten ihre Schwindelzettel und sonstige unerlaubte Behelfe des Gymnasiastengeistes. Aber Minute um Minute verging und noch immer erschien nicht das mächtige fahle Haupt des großen Lateiners. Alle saßen sie stumm da und blickten nur zuweilen neidisch in die letzten Bänke, die so traut und heimlich im Halbdunkel dalagen. Da hinten, da saßen die letzten der Letzten, die ihre ganze Weisheit mit einem kleinen Reißnagel an der Bank befestigt hatten. All ihr Wissen hing an einem armseligen kleinen Nagel. Auch sie blickten ängstlich nach der Türe, denn es waren bereits volle fünf Minuten seit dem Glockenzeichen vergangen. Der gewissenhafte Kraus hatte bereits zum Direktor gehen wollen, wurde aber nach lebhafter mündlicher Gegenwehr unschädlich. Da endlich, und ein tiefer Seufzer ging durch die Klasse, wurde die Türe geöffnet und — der Direktor guckte herein.

„Bleibt sitzen," gebot er und begleitete diese Worte mit einer bestärkenden Handbewegung. „Der Herr Ordinarius fehlt, seid anständig und ruhig; es wird sofort ein Herr erscheinen. Was habt ihr jetzt?"

Ohne Verabredung brüllte der ganze Chor: „Deutsch". „Gut", ließ sich der Direktor vernehmen. „Benehmt euch anständig", fügte er noch hinzu und verließ die Klasse. Es war höchste Zeit,

denn schon hatte sich Kraus erhoben und seine krächzende Stimme klang wie die des Raben, unheilbringend. „Bitte, Herr Direktor, wir sollten jetzt Schularbeit haben." Doch der, dem dies galt, war längst nicht mehr da, aber die Klasse wurde dadurch aufgewiegelt. „Wart, du Klatzschbäse, du Ephialtes, in der Pause wirfst du in die Klasse eingesperrt und darfst nicht auf den Gang hinaus, wir werden dir schon das Dreinplappern abgewöhnen." Doch Kraus war das schon gewöhnt, denn er brachte ja jeden Tag die Klasse auf diese oder jene Weise zur Empörung. Das prallte ab wie ein Pfeil von dem Panzer des Ritters ab.

Indessen war der Professor-Stellvertreter, ein junger, unerfahrener Mann, eingetreten und hatte Ruhe geboten. Wieder wollte Kraus, der Verräter, seine unheilvolle Stimme klingen lassen, doch wurde er niedergedrückt und überschrien.

„Deutschbücher heraus!" erklang die Stimme des Supplenten, „Brandt, lesen Sie!" „Fehlt!" schrie der jugendliche Chor. „Brunner, lesen Sie!" „Fehlt!" rief es abermals aus vierzig Tertianerkehlen. „Guttmann, lesen Sie!" „Fehlt!" wurde wieder gejohlt. Jetzt schien der Professor doch genug zu haben und wütend rief er in die Klasse: „Ja, haben Sie denn keinen Anstand und kann ich denn nicht an die gute Manier appellieren?" „Fehlt!" kam es zum vierten Male vereinzelt aus den Bankreihen und ein unterdrücktes Gelächter bildete das Echo.

Nach einer Viertelstunde verließ der Professor die Klasse und erschien nicht wieder. Aber Schuldienner Blau kam und verkündete den Tertianern zu ihrer größten Zufriedenheit im Namen des Herrn Direktors, sich zu entfernen. „Aber lautlos," fügte er hinzu, „denn in den anderen Klassen ist Unterricht." Und gleich darauf flog die ganze Schar über die Stiegen des Gebäudes dem Ausgange zu. Die elfte Stunde fand

die Tertianer nicht mehr in ihrem Schulzimmer. — — — — —

Am nächsten Morgen waren vor dem Anstaltsgebäude eine Menge Schüler versammelt, darunter auch Emil Brandt. Wie wir wissen, hatte er von seiner Mutter ein Briefchen erhalten, um es in die Hand des Klassenvorstandes zu legen, wenn dieser Rechenschaft über die Flucht des Primus forderte. Aber es ließ ihm keine Ruhe, er mußte wissen, was die Mutter geschrieben hatte, und bedächtig nahm er aus dem offenen Umschlag das violette Papier heraus und begann zu lesen. Kopfweh also, schrieb die Mutter, hatte ihn nach Hause getrieben und erleichtert atmete er auf. Jetzt erst wandte er sich an einen seiner Kameraden, der ihn eben begrüßt hatte. „Du, jag' mal, was war gestern mit der Lateinischen.

War sie schwer?“ Er gab sich Mühe, vor seinem Kameraden die Erregung zu verbergen. „Denk' dir nur Brandt,“ rief da ein Junge, „der Sause hat gefehlt. Er ist krank und kommt erst nächste Woche. Die Schularbeit ist ausgefallen.“ Sause war der Klassenvorstand, der jede Entschuldigung als einen Beweis von Feigheit betrachtete und deshalb fürchtete Emil, daß auch ihm sein Ausbleiben nicht ohne strenge Rüge durchgehen werde. Und da fiel es von Emil Brandt wie Bergeslast. Er konnte sich gar nicht fassen. Nun hatte er ja die Arbeit gar nicht versäumt. Alles war nur wie ein böser Traum und freudig ging er hinein in das Gebäude, aus dem er gestern wie aus einem Gefängnis geflüchtet war.



Königreiche der Kinderwelt.*)

Von Abraham Reifen.

(Eine Erinnerung.)

Fast 2000 Jahre sind verflossen, seitdem die Juden kein Königreich und keinen Herrscher mehr haben, und doch macht ihnen dieser Umstand nicht viel Kopfzerbrechen, das heißt den Erwachsenen, die wichtigere Sorgen haben, als Königreiche und Herrscher. Sie haben ums liebe Brot sich zu kümmern.

Wir Schuljungen jedoch konnten Königtum und Herrscher nicht vermissen. Zwölf waren wir beim Lehrer und es konnte sich doch nicht jeder so benehmen, wie er wollte! Nein, unmöglich! Man mußte ein Königtum gründen und einen Herrscher krönen.

Wir lernten nicht vergebens die heilige Schrift, um nicht zu wissen, wie man ein Königreich einrichtete, und einen Herrscher salbte. Die ganzen Bücher „Samuel I und II“, und die gan-

zen Bücher „Könige I und II“ erzählen von den Heldentaten jüdischer Könige, von ihren Kriegen mit den Philistern und ähnlichen Ungeheuern.

Unsere Väter freilich, die den ganzen Tag im Kramladen sitzen mußten oder denen das noch unverkaufte Getreide Sorge machte, wußten das nicht oder hatten das zumeist vergessen. Wir Kinder jedoch, die wir keine andere Beschäftigung hatten, wir wußten genau, wie ein Königtum nach alter Sitte gegründet werden mußte. Und selten versagten wir uns dieses auch, so daß es fast keine Schulkasse ohne Königtum gab.

Zum Könige wählten wir den Stärksten und Kräftigsten, das heißt nicht: wir wählten ihn, — sondern, da er der Stärkste war, wählte er sich selbst..

*) Aus dem Jüdischen übersetzt von Leo Goldhammer.

Wir hatten fast nie etwas dagegen. Der König mußte doch stark und kräftig sein! Vielleicht kommt es zu einem Kriege mit einem anderen Königreiche, da mußte er doch Schlachten gewinnen. Bei uns zog er nämlich selbst in den Kampf und empfing nicht bloß, wie es heute allgemein üblich ist, Berichte, wie viel Mann gefallen sind.

Zur Zeit, als wir bei Reb Zosjes, dem Schlächter, lernten, war Motke, des Fleischhauers Sohn, unser König. Würden die Schuljungen Geschichte schreiben, sie hätten ihn sicherlich „Motke, der Gerechte“ genannt, denn er hielt sich streng ans Gesetz und regierte mit Gerechtigkeit. Wir wurden von ihm nicht unterdrückt, auch nahm er keine Bestechung an und duldete keine Zwischenträgereien.

Besonders gut vertrug er sich mit mir. Erstens, weil ich sein Nachbar war und zweitens, weil meine Mutter immer bei seinem Vater das Fleisch kaufte. Er wollte mich auch anfangs zu seinem Stellvertreter ernennen, aber da ich der Jüngste und Schwächste war, so duldeten das die anderen nicht.

„Ein solcher Knirps Stellvertreter eines Königs?“ schrien sie.

Und so wurde ich Reichskanzler, zwar kein geringeres Amt, aber ein leichteres. Und dann war ich ja der Einzige, der eine große Feder besaß, sodaß ich imstande war, die Protokolle zu schreiben, was doch ebenfalls in das Bereich eines Reichskanzlers fällt. . . .

In den Friedenszeiten herrschte bei uns vollständige Ruhe, und jeder ging seiner Pflicht nach und leistete dem Könige Gehorsam. Auch ich hatte nicht viel zu tun, nur daß ich selten ein „Protokoll“ zu schreiben hatte, sobald ein Kollege mit dem anderen Streit gehabt und zu mir geführt wurde. . . .

Unserer Lehrstube gegenüber war eine zweite mit einem selbständigen Königtum. Dieses war jedoch ein wildes, barbarisches. Der König, zwar schon ein „Gemarah-Junge“, aber den-

noch kriegslüchtig, verlangte, daß unser Reich ihm einen Tribut von 12 Knöpfen zahlen sollte. Ein solcher Tribut war aber für uns fast unerschwinglich, sodaß wir nicht einwilligen konnten.

Als er zum zweitenmal durch seinen Stellvertreter sagen ließ, daß wir ihm endlich für die abgelaufenen Wochen zahlen müßten, berief unser König nochmals einen Ministerrat in den Garten hinter's Haus, und wir beschlossen, die 12 Knöpfe wöchentlich nicht zu zahlen. Obwohl sich in dem Schatz fast 30 Knöpfe befanden, so sahen wir uns dennoch zu diesem Beschlusse berechtigt, da man doch an dem Staatsschatz nicht rühren darf.

Darauf ließ uns der andere König sagen, wir möchten ihm bis zum Abend die 24 Knöpfe schicken, sonst werde er mit seinem ganzen Heere aufbrechen und unser Lager zerstören, wie einstens König David das der Philister.

Da brauste unser König Motke auf. Heldennut erwachte in seinem Herzen.

Er ließ ihm durch den Gesandten die Antwort bringen:

„Geh hin und sage deinem Herrn, dem Bösen, daß wir seiner lachen. Unser Lager ist mehr befestigt, als das seine. Wir haben uns nicht deshalb ruhig verhalten, weil wir uns schwächer gefühlt. Ich wollte bloß keinen Krieg. Jetzt aber, da euer König so hartnäckig ist und vom Frieden nichts wissen will, bin ich bereit, den Krieg aufzunehmen. 24 Knöpfe Tribut wird unser Reich nicht zahlen!“

Abends aber versammelten wir uns im Garten, wo uns bereits das feindliche Heer schlagfertig erwartete.

Ueber eine halbe Stunde kämpften wir mutig wie die Löwen. Unser Herrscher bewies Wunder von Heldentaten. Aber auch der feindliche Führer war stark, und so endete diese erste Schlacht ohne eine endgiltige Entscheidung. Als es immer mehr dunkel zu werden begann, schickte unser König, der sehr fromm war, seinen Minister ins Lager

mit dem Ersuchen, man möge den Kampf unterbrechen, da man sonst das Minchah-Gebet versäumen könnte. Der feindliche Herrscher ließ zwar anfangs sagen: „So werden wir beim Mariv-Gebet zweimal das Achtzehn-Gebet sagen“. Als sich jedoch unser König darauf steifte, daß man es nicht dürfe,

ließ sich jener bewegen, nachzugeben, und müde und zerschlagen gingen wir ins Bethaus, das Minchah-Gebet verrichten

Wir hatten das Minchah-Gebet bereits versäumt, und trotz aller Müdigkeit mußten wir zweimal das Achtzehn-Gebet stehend sagen.



Der Hebel.

Aus der Natur konnte der Mensch nur die ersten Grundsätze für seine Werkzeuge und Maschinen schöpfen; sie müssen auch heute noch darin zu finden sein, die einfachen Gesetze, auf denen unsere ganze wunderbare und staunenerregende Industrie beruht! Wir gehen hinaus auf die Straße, auf einen freien Platz, um dem regen Treiben der Menschen denkend zuzuschauen. Hier spielende Kinder, dort Lasten tragende Männer; hier schwere Ballen, die vom Schiffe herabgewälzt werden, dort beladene Wagen und Karren von feuchenden Pferden gezogen; überall Hebel und Rollen und Winden; alles in Arbeit und Lust. Daneben die Ruinen einer alten Festung, einer Zwingburg, deren Bau einst vielleicht außerordentliche Menschenkräfte gefordert hat. Jetzt freilich wird der riesige Bau mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit aufgeführt, daß wir kaum noch nach dem Baumeister fragen. Aber man besitzt auch Maschinen, die man früher nicht ahnte, die manchen Arbeiter ersparen und leicht die schwere Baustücke in schwindelnde Höhen hinaufzaubern. Aber können Maschinen lebende Kräfte ersetzen, wenn nicht etwa der Dampf oder das Wasser sie treibt, die man früher zwar auch nicht anzuwenden verstand? Steckt denn in den Hebeln und Rollen und Rädern wirklich eine Kraft?

Ein paar Knaben vor uns spielen Ball. Soeben hat ein ungeschickter Wurf den leichten Ball gegen eine

Fensterscheibe geworfen, glücklicher Weise, ohne Schaden anzurichten. Da haben wir die Antwort auf unsere Frage. Hätte die Hand eines starken Mannes den Ball geschleudert, er hätte gewiß die Fensterscheibe zerschmettert. Die größere Geschwindigkeit hätte die Wirkung des Wurfs erhöht. Die Kanonenkugel blitzschnell durch die Kraft des Pulvers getrieben wirkt mehr, als der ungeheure, aber schwerfällige Mauerbrecher der Alten. Der kleine Stein, der aus gewaltiger Höhe herabstürzt, vermag uns ebenso den Schädel zu zerschmettern, wie die schwere Bleikugel. Die ungeheure Schneemasse, die als Lawine vom Berghang herabrollt, zermalmt ebenso Wälder und Hütten, wie der Felsblock, der sich von der Höhe löst. Denn die Kraft wird geboren aus Masse und Geschwindigkeit. Da haben wir bereits eines der wichtigsten Gesetze der Physik entdeckt, ohne Buch und Apparat; und haben uns noch nicht einmal recht umgesehen.

Also Hebel und Rollen vermehren zwar nicht die Kraft, aber die Wirkung. Sie lassen die Kraft nur mit größerer Geschwindigkeit wirken, und je größer die Geschwindigkeit, desto geringerer Kraft bedürfen wir allerdings, um dasselbe zu leisten. — Wir wenden uns zu den spielenden Knaben zurück. Der Schreck über ihren unvorsichtigen Wurf hat sie von ihrem Ballspiel verscheucht, und sie schaukeln sich jetzt lustig auf einem Balken, der quer über einem mächtigen Baumstamm liegt. Auf den

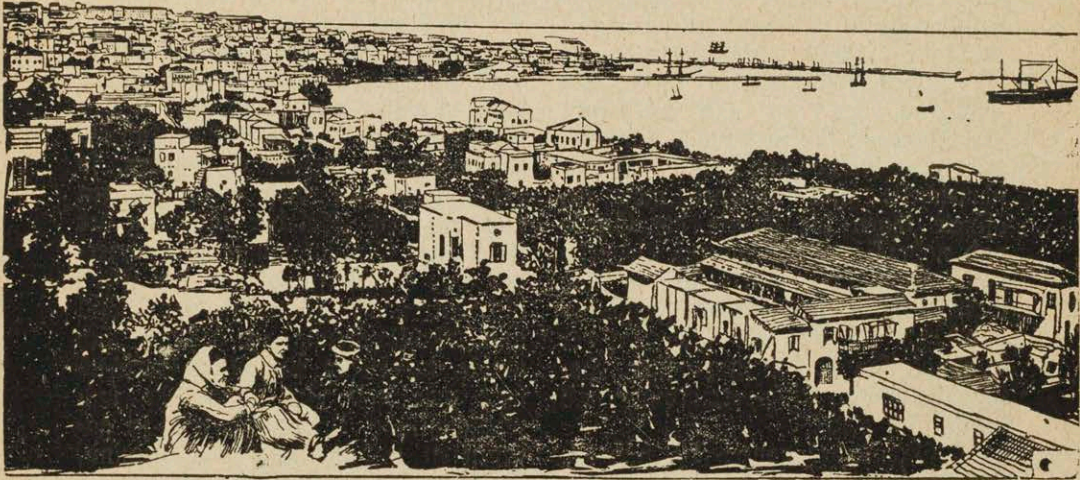
Enden desselben reitend, schnellen sie einander abwechselnd durch einen Stoß gegen den Boden in die Höhe. Die beiden Knaben müssen ziemlich gleich schwer sein, denn der Balken scheint doch im Gleichgewichte gelegen zu haben und sich trotz des Gewichtes der Knaben darin zu behaupten, da ein so schwacher Druck zu seiner Bewegung hinreicht. — Jetzt hüpfet ein kleines Mädchen herbei und bittet schmeichelnd den Bruder, es doch am hübschen Spiele teilnehmen zu lassen. Im liebevollen Eifer für sein Schwesterchen springt dieser von der Schaukel herab, der Balken schnellst dadurch in die Höhe und versetzt den andern Knaben mit etwas unsanftem Stöße auf den Boden. Das Gleichgewicht war freilich aufgehoben, und der Balken folgte dem gebliebenen Drucke zum Boden. Aber das Spiel ist nicht gestört, die Knaben besteigen wieder ihre Sitze und das kleine Mädchen wird mit hinaufgenommen. Sofort neigt sich aber der Balken mit dem Geschwisterpaare nieder, und er will nicht mehr steigen, weil die drückenden Lasten jetzt ungleich sind. Was ist da zu machen? Der Knabe weiß es; er sucht jetzt die Wirkung seiner vergrößerten Last zu vermindern und rückt deshalb weiter hinauf, dem Unterstützungspunkte zu, bis das Schaukeln wieder beginnt. — Welche Wirkung sollte denn die Last der beiden Knaben an den Enden des Balkens hervorrufen? Jeder

wollte den Balken um seinen Stützpunkt drehen, jeder den andern um eine Strecke emporheben. So lange beide in gleichen Abständen vom Drehpunkte wirkten, mußten sie einander auch zu gleichen Höhen heben, und so lange ihre Lasten gleich waren, hielten sie einander auch das Gleichgewicht. Durch das Hinzukommen des Mädchens wurde die Sache aber eine andere. Jetzt war die eine Last größer geworden und forderte also, um noch zu derselben Höhe gehoben zu werden, eine größere bewegende Kraft. Sollte die Wirkung der ungleichen Lasten wieder eine gleiche werden, so mußte die größere Last dem Drehpunkte näher rücken, um sich durch eine kleineren Bogen zu bewegen, und so durch die geringere Geschwindigkeit die größere Last wieder auszugleichen. Der Knabe mit seinem Schwesterchen mußte also dem Drehpunkte um so näher rücken, je mehr seine Last vergrößert war, oder die Abstände beider Knaben vom Drehpunkte müssen gerade im umgekehrten Verhältnisse zu den drückenden Lasten stehen. Indem der Knabe das that, enthüllte er uns also unbewußt eins der wichtigsten Gesetze der Mechanik, das Gesetz des Hebels. Der Physiker, der die Abstände vom Stützpunkte Hebelarme nennt, würde es ausdrücken: Soll der Hebel im Gleichgewichte sein, so müssen sich die Kräfte umgekehrt verhalten wie die Hebelarme.



Beyrut (siehe Illustration) ist die bedeutendste Hafenstadt an der Syrischen Küste. Neben Jaffa und Haifa ist Beyrut der nördlichste aber auch der sicherste und größte Hafen der fast geraden Küste an der östlichsten Seite des Mitteländischen Meeres. Dieser Hafen, dessen Bild wir eben bringen, spielte schon in alten Zeiten eine große Rolle, wird aber jetzt nach dem siegreichen Kriege noch eine viel bedeutendere zu erfüllen haben. Es wird die Ausgangspforte eines überaus fruchtbaren Hinterlandes sein, das für seine Produkte Absatz suchen und jenseits des Wassers auch finden wird. Vom nördlichen Palästina ist der Hafen nicht mehr weit entfernt.





Die Juden im Zartum Polen.*)

Das ganze 13. und 14. Jahrhundert hindurch vollzog sich in Polen ein wirtschaftlicher und politischer Umwandlungsprozeß, der als „Organisation des Volkskörpers auf Grund von Sonderprivilegien“ bezeichnet worden ist. Während dadurch auf der einen Seite Adel und Großfürsten immer mächtiger wurden, wuchs auf der anderen Seite die wirtschaftliche Belastung des gemeinen Mannes in erschreckendem Maße. Die schwere Gefahr, die da dem Lande drohte, hätte unfehlbar zur Katastrophe ausarten müssen, wenn nicht rechtzeitig durch die Förderung einheimischer Bauern, vor allem aber durch Heranziehung fremder, namentlich deutscher Kolonisten dem Wirtschaftsorganismus frische Lebenskräfte zugeführt worden wären. Hand in Hand mit dieser Entwicklung wurden die Fundamente des polnischen Städtewesens geschaffen; in rascher Folge blühten die neuen Städte aus dem Boden, die mit dem magdeburgischen Rechte in seinen mannigfaltigen Formen bewidmet, Pflanzstätten

deutscher Kultur und deutschen Wesens im slawischen Osten wurden, der durch sie aus der primitiven Stufe seiner Wirtschaftsordnung zu herrlicher Blüte sich erhob. Diese deutsche Einwanderung war von einem ständig anschwellenden Strom jüdischer Zuwanderer begleitet. Während der deutsche Kolonist seine Tatkraft in der Belebung des Landes „mit Karst und Pflug, mit Kelle und Spaten“ aufs wunderbarste erprobte, sorgte der Jude für die Entwicklung des Tauschprozesses und des Geldhandels, die Hebung der Kaufkraft aller Stände, die Ausdehnung und Entfaltung des Warenhandels und die Mehrung der fürstlichen Einnahmequellen. Nicht aus edelmütiger Toleranz, wie eine ruhmredige Geschichtsschreibung zur Verherrlichung des polnischen Nationalstolzes glauben machen will, sondern aus nüchterner Erkenntnis der überragenden Bedeutung der Juden für Land und Krone breiteten die Polenfürsten über diesen jüdischen Zustrom ihre schützenden Sit-

*) Von Dr. Josef Meisl. H. Marcus u. E. Webers Verlag. Bonn 1916. Preis Mk. 1.80.

tische. Und nicht nur als Förderer des Handels und der Städte, sondern auch, um etwaigen Aspirationen des Bürgerstandes auf politische Vorherrschaft ein loyal gesinntes Element entgegenzusetzen zu können, schätzten und förderten sie die Juden und neigten ihnen ihre Gunst zu. Trotzdem war das Leben der Juden in Polen damals durchaus nicht eitel Freude und Lust. Bald umschmeichelte und umwarb man sie, öffnete ihnen die Pforte der Gnade und nahm sie willkommen auf. Bedurfte man aber ihrer nicht mehr, so stieß man sie wieder in Elend und Finsternis und gab sie all den Schrecken der Wahngelüste von Pesterzeugung, Hostienerschändung, Kinderermordung und Blutgenuß preis.

Während des ganzen 13. und 14. Jahrhunderts überwog allerdings die Neigung zur Toleranz. Bis auf einen Teil der Geistlichkeit und der deutschen Kolonisten, welche die wirtschaftliche Entfaltung des jüdischen Elements mit schelen Blüthen betrachteten und nach Kräften den Samen der Feindschaft in der slawischen Umwelt auszustreuen suchten, war der Judenhaß dem Lande noch fast fremd. Die dem Cistercienser-Kloster in Koprzywnic verliehene Immunität, in welcher u. a. die Ansiedlung von Juden auf gewissen Ländereien untersagt wurde (1262), kann nicht wie von manchen angenommen wurde, als Ausdruck einer bewußten Judenfeindschaft gedeutet werden, sondern war nur ein Symptom dafür, wie sehr die Stellung der Juden von der Willkür der Fürsten, welche, um sich ihre Einnahmen zu sichern, die Niederlassung auf den Gütern anderer Grundherren verbieten konnten, abhing und sich den der deutschen Kammerknechte (*servi camerae regalis*) näherte. Aus der Erkenntnis von dem hohen Werte der Juden für den Wohlstand und die geistliche Entwicklung des Landes resultierte auch das Grundgesetz aller späteren Vergünstigungen, welche den Juden

im Polenreich zuteil wurden, nämlich das Privilegium Boleslaw des Frommen vom Jahre 1264, das sich im wesentlichen als eine Zusammenfassung aus den österreichischen, böhmischen und ungarischen Judenprivilegien darstellt. Das Maß der Rechte, das den Juden darin gewährt wird, war recht bescheiden, und ohne daß sie ausdrücklich als Kammerknechte bezeichnet wurden, so liefen doch alle diese Bestimmungen nur auf das Ziel der Mehrung der fiskalischen Einkünfte hinaus. Immerhin war der Umstand, daß der Fürst als Patron der Juden sie vor Unbill und Rechtsbeugung zu behüten sich mühte, in eigener Person ihr Gerichtsherr war und ihre körperliche und wirtschaftliche Unantastbarkeit zu garantieren bestrebt blieb, ein Gewinn. Das Privilegium, welches später unter Kasimir dem Großen (1333—1370) eine Erweiterung erfuhr, räumte den Juden eine beschränkte Autonomie in inneren Angelegenheiten ein, schützte ihre Synagogen und Kultuseinrichtungen, ordnete die prozessualen Verhältnisse und zog den Rahmen für ihre wirtschaftliche Betätigung. Einen beträchtlichen Raum nahmen die Bestimmungen über die Pfandoperationen und hypothekarischen Verbindlichkeiten ein, was wohl auf die Verbreitung des Hypothekengeschäftes unter den Juden zurückzuführen ist. Der polnische Adel, welcher gegen den deutschen Händler und Geldverleiher eine unverhohlene Antipathie empfand, ging lieber zum Juden, um von ihm die nötigen Mittel gegen das Unterpand seiner Grundbesitzungen zu erhalten. Die auffällige Tatsache, daß die ersten Judengesetze in Polen keine näheren Bestimmungen über das Ausmaß des Zinsfußes enthielten, erklärt sich leicht daraus, daß das allgemeine Interesse die Belebung der Geldzirkulation erheischte und ihr möglichst wenig Hindernisse in den Weg zu legen trachtete.

Legenden vom Propheten Eliahu.

Erzählt von J. Fried, Budweis.

Die Abtrünnigen.

(Fortsetzung)

5. Kapitel.

Und wieder schritt er in halbwachem, halb traumhaften Zustande an der Seite seines Führers über Berge und Täler, durch Einöden und Wüsten, immer gegen Mitternacht, bis er in ein Land*) gelangte, das nur einen schmalen Küstenstrich am Meere umfaßte. Die Einwohner waren sehr gewerblustig und unternehmend, ihre Karawanen und Schiffe drangen bis in die entferntesten Gegenden der Welt und brachten die Waren und Erzeugnisse aller Himmelsstriche, wodurch große Reichtümer in das Land floßen, sodaß sich seine Bürger in Purpur kleiden konnten.

Auch hier wurde er von den Priestern in ihre Reihen aufgenommen und mit dem Dienste der Landesgottheiten vertraut gemacht. Als die Vorbereitungszeit vorüber war, wurde ihm auch die Theilnahme an dem Feste gestattet, welches zu Ehren des Götzen Moloch, den man in diesem Lande eine große Macht über alle Geschöpfe zu schreibt, abgehalten wurde. Die Bildsäule, welche diesen Götzen darstellt, war aus Eisen und besaß Riesengröße, der Kopf war mit Stierhörnern geziert. Rings umher waren Altäre, auf denen verschiedene Opfer dargebracht wurden, bei welchen ein ganzes Heer von Priestern und Priesterinnen tätig war. Alle Räume waren mit Menschen dicht gefüllt, die Theilnehmer an dem Feste waren aus allen Gegenden des Landes und selbst aus den entlegentesten Kolonien mit reichen Opfergaben herbeigeströmt.

Eine lebhafteste, geräuschvolle, fast übermüthige Heiterkeit herrschte in

dem durcheinanderwogenden Menschengewühle, mit Jubel und Jauchzen wurden die Wallfahrer aus den fernen Gegenden begrüßt.

Plötzlich erscholl der Klang der Pfeifen, Pauken und anderer Musikinstrumente, eine Thüre öffnete sich, durch welche der Oberpriester mit einem kostbaren, überreich mit Edelsteinen aller Art besetzten Purpurmantel bekleidet, in der Hand eine brennende Fackel haltend, eintrat. Ihm folgte ein langer Zug anderer Priester, von denen jeder in der Linken ein mit Blumengewinden verhülltes Holzbündel trug, während die Rechte ein mit Gold und Edelsteinen reich geschmücktes Bild des Moloch hoch empor hielt. Hinter ihnen schritten gemessenen Schrittes ernste Männer, welche auf den Armen Knaben trugen, deren Haupt mit einem Myrtenkranz geschmückt war, deren Arme und Beine mit seidenen, buntgestickten Bändern gefesselt und die durch einen Knebel am Schreien verhindert waren.

Als der Oberpriester in der Mitte des Tempels angekommen war, verrichtete er ein Gebet, bei dessen Beginn sich alle Anwesenden auf die Erde warfen und den Namen des Götzen unaufhörlich anriefen. Auf ein Zeichen des Oberpriesters trat ein Priester nach dem anderen zur Bildsäule, legte sein Holzbündel unter dieselbe und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung, worauf der Oberpriester hintrat und das Holz mit seiner Fackel in Brand steckte.

Nach kurzer Zeit war der Unterleib der Bildsäule glühend, worauf ein Mann mit dem gefesselten Knaben im Arme hintrat, niederkniete und

*) Phönizien.

sprach: „O, mächtige Gottheit, in deren Hand die Geschicke der Sterblichen ruhen! Du bist der Herr über Leben und Tod; du beglückst mit Reichtum und stürzest den Erdensohn in die bittere Armut und in das Elend; du gewährst deinen Getreuen den Sieg und schlägst ihre Widersacher in die Flucht; du führst die Schiffe deiner Frommen, mit reichen Schätzen beladen, durch Sturm und Brandung in den sicheren Hafen, die Schiffe deiner Hasser aber schleuderst du an die Klippen und spizen Felsen, daß sie zerschellen und mit der Mannschaft in der Tiefe versinken.“

„Sieh', ich weise dir meinen Erstgeborenen. Möge dir dieses mein Opfer angenehm sein, deinen Zorn befänstigen und mir deine Gnade zuwenden! Gib, o mächtige Gottheit, daß meine Heere den Sieg über die Feinde erringen; daß meine Schiffe wohlbehalten und reich beladen an der heimathlichen Küste landen und die Waren, welche sie bringen, mir reichlichen Gewinn abwerfen; halte Sandstürme und Wüstenräuber von meinen Karawanen fern; schenke mir, meiner Familie, meinen Sklaven und meinen Herden Gesundheit; halte Seuchen, Pest und Krankheit von ihnen fern; vernichte alle meine Feinde und Widersacher, daß sie umkommen und zugrunde gehen; daß alle ihre bösen Anschläge wider mich und mein Haus vereitelt werden und lösche ihren Namen aus dem Buche des Lebens aus, daß er nicht mehr genannt und erwähnt werde!“

Es war der Fürst des Landes, welcher dieses Gebet verrichtete, worauf er seinen Sohn in die Arme des Ober-

priesters legte. Dieser stieg mit dem Kinde auf eine Stiege mit goldenen Stufen und legte es in die Arme der Bildsäule. In diesem Augenblicke ließen die Musiker ihre Instrumente in den mächtigsten Tönen erschallen, daß die Anwesenden fast ganz betäubt waren.

Michael stand bisher als stiller Zuschauer unter der Menge. Als er aber sah, wie die Arme der Bildsäule infolge des Druckes, welchen das auf dieselben gelegte unglückliche Schlachtopfer ausübte, sich bewegten, der Leib sich öffnete und das arme Kind in den glühenden Unterleib hinabrollte, um von der Glut verzehrt zu werden, da verlor er die Herrschaft über seine Sinne und, der Stimme der Menschlichkeit, des Mitleids und des Erbarmens gehorchend, stürzte er mit einem gewaltigen Sage aus der ihm umgebenden Menge hervor, zog seinen Dolch, entriß einigen der Männer, die überrascht und fassungslos keinen Widerstand leisteten, die Kinder, welche sie opfern wollten, zerschnitt ihre Fesseln und befreite sie von den Knebeln, welche sie am Schreien verhindern sollten.

Einen Augenblick stand die Menge starr und sprachlos da, konnte das, was sich vor ihren Augen ereignete, nicht begreifen und erfassen und hielt das Vorgefallene für eine Sinnes Täuschung. Der Oberpriester, der noch immer auf der Stiege mit den goldenen Stufen vor dem Gözenbilde stand, erlangte zuerst die Macht über seine Sinne.

Vor Wut schäumend und vor Aufregung am ganzen Leibe zitternd, rief er mit dem Aufgebote seiner ganzen

*) Wie zahlreich die Menschenopfer bei den Phöniziern und in den von ihnen gegründeten Kolonien waren, geht aus folgendem Berichte Diodors hervor: In einem Kriege hatten die Karthager eine Schlacht verloren. Man schrieb die Niederlage dem Zorne des Moloch zu, dem früher Knaben aus den edelsten Familien alljährlich geopfert wurden, die man aber in der letzten durch angekaufte und unterschobene Kinder ersetzt hatte. Zur Sühne wurden nun 200 Knaben aus den angesehensten Häusern auf einmal geopfert und außerdem gab man noch 300 als freiwillige Opfer für das Wohl des Vaterlandes hin. (Webers Weltgeschichte, 1. Teil, Seite 486.)

Lungenkraft: „Ergreift den Missetäter, der es gewagt hat, hier in diesem heiligen Räumen solche unerhörte Verbrechen zu begehen! Taten, die noch nie ein Staubgeborener gewagt hat, hat er unternommen. Er hat die Gottheit in ihren eigenen Hallen beleidigt, er muß seine Schuld mit dem Tode büßen.“

Und als die Anwesenden noch immer wie gelähmt vor Entsetzen über das Erlebte dastanden und keine Miene machten, den Tempelschänder zu ergreifen, stieg der Oberpriester die goldenen Stufen hinunter, um mit eigener Hand den Frevler festzunehmen. Aber die Kinder, welche Michael befreit hatte, eilten zu ihm, um ihn zu beschützen.

Michael jedoch schwang sich, ungehindert von der Menge, auf die Treppe, und von diesem erhöhten Standpunkte aus rief er mit ruhiger, weithin vernehmbarer Stimme: „Höret mich an, ihr alle, die ihr gekommen seid, Zeugen eines entsetzlichen, unmenschlichen Schauspieles zu sein! Könnet ihr wirklich glauben, daß es eine Gottheit gibt, welche Wohlgefallen an dem Tode unschuldiger Kinder findet, die noch nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse begreifen, folglich weder eine Sünde begehen, noch für irgend eine ihrer Handlungen verantwortlich gemacht werden können? Habet ihr das Herz des grausamen Tigers in euerem Busen, daß ihr gefühl- und teilnahmslos die schrecklichen Qualen und Leiden eurer teuersten Besitztümer, eurer hoffnungsvollen Söhne, mit ansehen könnet?“

„Ich aber sage euch, ihr seid noch grausamer als der Tiger; denn der würde es nicht zugeben, daß seinen Jungen ein Haar gekrümmt würde; er würde sie mit seinem letzten Blutstropfen verteidigen und beschützen.“

„Und glaubet ihr im Ernste daran,

daß diese Bildsäule hier, welche das Werk menschlicher Hände ist, und welche Menschenhände wieder zerstören können, irgend eine Macht besitzt oder irgend einen Einfluß auf die Geschehnisse der Sterblichen ausüben kann? Und so wie dieser Göze hier, sind alle die Gottheiten, die ihr anbetet und verehrt, in Wirklichkeit nichtige, machtlose Figuren, die mit einem Beile zertrümmert und zerschmettert werden können, und nicht imstande sind, sich selbst dem Verderben zu entziehen und vor der Vernichtung zu schützen.“

Er wollte noch in seiner Rede fortfahren, aber da stürzte sich der Oberpriester, unterstützt von den anderen Priestern, welche um ihr Ansehen, ihr Amt und um die damit verbundenen reichen Einkünfte besorgt waren, auf ihn, überwältigten und fesselten ihn.

„Achtet nicht auf die Worte dieses Wahnsinnigen!“ rief dann der Oberpriester, zur Menge gewendet, aus. Er hat diese heiligen Räume entweiht und geschändet, die Gottheit selbst beleidigt und verhöhnt. Sie kann nur durch seinen sofortigen Tod versöhnt werden. Moloch wartet auf ein neues Opfer.“

Nach diesen Worten erfaßten die Priester den Wehrlosen und legten ihn in die Arme der Bildsäule, welche sich sofort wieder in Bewegung setzten, um das neue Opfer in den sich öffnenden Leib zu schieben, wo es den Flammentod finden sollte.

Schon fühlte Michael die vergessende Blut, welche bis an das Mark seiner Knochen zu dringen schien, da stieß er einen furchtbaren Angstschrei aus und erwachte wie aus einem bösen Traume. Neben ihm stand der Prophet Elijahu, schlug seinen Mantel um ihn und sprach mit sanfter, aber doch keinen Widerstand zulassender Stimme: „Fasse Mut und folge mir!“

6. Kapitel.

Und wieder schritt Michael halb wachend, halb träumend an der Seite Elijahs über Berge und Täler, durch Einöden und Wüsteneien, bis er in ein Land*) kam, welches auf zwei Seiten vom Meere bespült und auf der dritten von einem Gebirge**) begrenzt wird, welches als das höchste auf der Erde gilt. Das Land war einem Paradiese vergleichbar. Ueberall erblickte man üppige, mit dichtem, saftigem Grasse bedeckte Wiesen; fruchtbare, ergiebige Felder, welche die Arbeit des fleißigen Landmannes mit reicher Ernte lohten und ausgedehnte Gärten mit zahlreichen Bäumen, deren Aeste und Zweige unter der Last der köstlichsten und edelsten Fruchtarten niederzubrechen drohten. Selbst die unergründlichen Tiefen der Erde beschenkten die glücklichen Bewohner mit den notwendigsten aber auch mit den edelsten Metallen, mit Rubinen, Sennaragden, Saphiren und Diamanten.

Auch hier wurde Michael von den Priestern in ihrer Mitte aufgenommen und über die Art, wie man die Gottheiten verehren und anbeten müsse, so-

wie über die religiösen Gebräuche, Zeremonien und Einrichtungen belehrt. Als er schon einige Kenntnisse in allen diesen Dingen besaß, wurde er auch zu den Büßern geführt, welche vom Volke als Heilige betrachtet und verehrt werden.

Diese glauben nämlich, daß sie durch den eigentlichen Zweck ihres Daseins, den höchsten Grad der Vollkommenheit und der Gottähnlichkeit erlangen, wenn sie ihren Körper durch Entbehrungen und Qualen aller Art bis zur gänzlichen Auflösung martern. Das machen sie nun auf die verschiedenste, anderen unbefangenen Menschenkindern jedoch oft höchst lächerlich erscheinende Art und Weise.

Die einen liegen den ganzen Tag auf einem mit spitzen Nägeln versehenen Brette, wobei ihr Körper fast unbekleidet ist; die anderen gehen mit nackten Füßen auf einem solchen Brette herum und beachten weder das in Strömen aus den Wunden herausfließende Blut noch die furchtbaren Schmerzen; andere wieder wälzen sich ununterbrochen auf der Erde herum.

(Fortsetzung folgt.)

□ □

Guck in die Welt.

Die Notschulen für galizische Flüchtlinge unter der vorzüglichen Leitung des Professors Dr. Alfred Engel in Prag haben eine Ausstellung veranstaltet, die in den Sälen der Chevra Kadischah untergebracht und vom 5. Juli angefangen durch acht Tage geöffnet und allgemein zugänglich war. Das was man hier zu sehen bekam an Handarbeiten und an den übrigen Leistungen der Schüler, war einfach überraschend. Die Dinge erregten die Bewunderung aller Besucher, die sich, nebenbei bemerkt, selbst aus den höch-

sten Kreisen der Beamten- und Lehrerschaft zusammensetzten, und haben gezeigt, wie lernbegierig die Kinder der galizischen Flüchtlinge und wie viel sie in der kurzen Zeit zu leisten imstande sind. Auf die einzelnen Sachen, die hier zur Schau gestellt wurden, kann leider nicht eingegangen werden, allein das muß und soll gesagt werden, daß die Früchte dieser Arbeit selbst in der spätesten Zeit Segen bringen werden. Die angewandte harte Mühe war nicht vergeblich.

*) Indien. **) Himalaja.



Bum Webersehen.



Zeugnis

תְּעוּדָה

Freiheit

חֹפֶשׁ

verdienen

זָכָה

Ferien

יְמֵי הַחֹפֶשׁ

spazieren

שׁוּת

Zweifel

סֶפֶק

Glück

אוֹשֶׁר

Lage

מָצָב

יְמֵי הַחֹפֶשׁ.

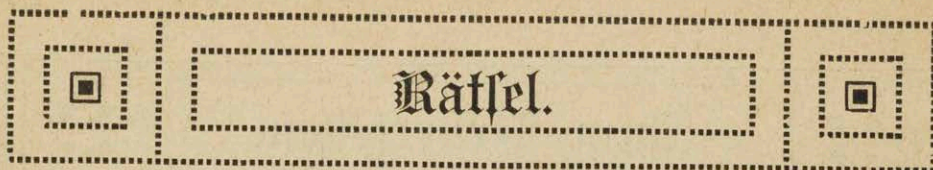
הִנֵּה בָּאוּ יְמֵי הַחֹפֶשׁ . בְּכָל הַשָּׁנָה לְמִדַּתָּם בְּבֵית
הַסֶּפֶר , וְעַתָּה קִבַּלְתָּם בְּלִי סֶפֶק תְּעוּדָה טוֹבָה . הִנֵּה זְכוּתָם
בָּבֶר לְעִזּוּב אֶת הָעִיר וּלְלָכֶת אֶל הַכֶּפֶר לְשִׁחַק וּלְשׂוּת .
זָכְרוּ נָא עֵתָה , כִּי יֵשׁ הָרְבָּה הָרְבָּה יְלָדִים עֲבָרִים עֲנִיִּים ,
שְׂאִינָם בְּמָצָב מְאֹשֶׁר בְּמוֹכֶם . צְרִיכִים הֵם לְשִׁבֶּת בְּעִיר גַּם
עַתָּה . בְּכָל יוֹם וַיּוֹם שְׂמֵכִיָּא לָכֶם שְׂמָחָה וְעִנְיָ , אֶל תִּשְׁכַּחוּ
אֶת הָעֲנִי הָאוֹמֵל !

הִנֵּה בְּרִגְמִי .

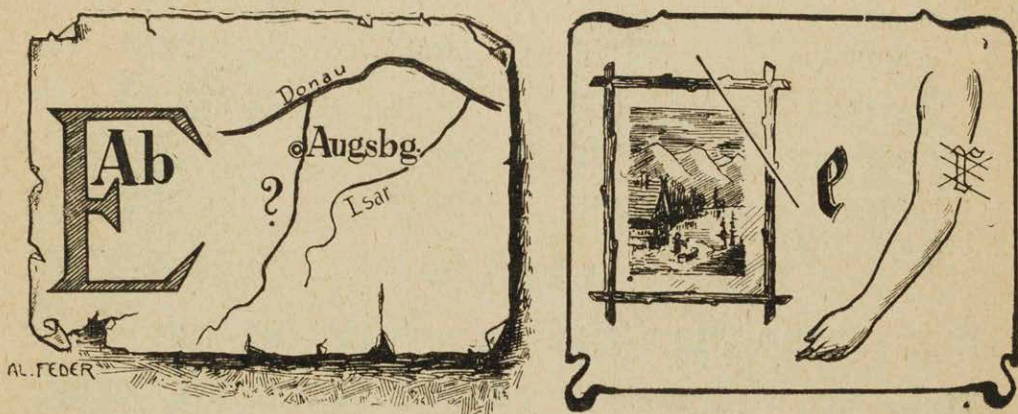
Übersetzung des hebräischen Absatzes aus dem Buche „Weisheit Salomos“. *)

Ein Vater trauert über seinen Sohn, der vorzeitig verschied und macht ein ihm ähnliches Bildnis, er beugt sich vor dem Bildnisse des Toten, wie man sich vor Gott verbeugt, er baut einen Altar und läßt darauf für seine Hausleute opfern. Und nach Verlauf vieler Tage macht er dieses Greuel zum Gesetz und es befahlen auch Könige, sich zu beugen vor ihren Standbildern. Und die fern wohnenden, welche sich dem Könige nicht verbeugen können, bringen sein Bildnis von fern her, um ihn so zu verehren von nah und fern. Auch der Ehrgeiz der Künstler bemächtigt sich dieses Götzendienstes, denn um Gunst zu finden in den Augen des Königs ist er bemüht, das Bildnis des Königs so vollkommen ihm ähnlich zu machen, als es nur möglich ist.

*) Der Verfasser will hier die Entstehung des Götzendienstes schildern, der zu seiner Zeit die ganze Welt im Banne hielt.



Bilderrätsel:



Quadraträtsel.

I. *)

1	2
3	4

L. G.

- 1—2 Forstmann,
 3—4 Rotwild,
 3—1 Bund fürs Leben,
 2—4 Handwerker,
 3—2 Stadt in Böhmen,
 1—4 Gerät des Winzers.

II.

1	2
3	4

G. G.

- 1—2 Insekt,
 3—4 Mädchenname,
 3—1 Fischergerät,
 4—2 Sinnesorgan,
 2—1 Schiffsbestandteil,
 4—1 Befestigungsmittel

*) Die Verbindung der einzelnen Silben des Quadrats ergibt eine vollständig symmetrische Figur.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 13 lautet:

Schluß.

Dort beten sie und nach dem Gebete kehren sie nachhause zurück und sagen „Gut Schabbes!“

Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 13:

Warum ist der 17. Tamuz ein Fasttag?

Briefkasten der Redaktion.

Adöni. Ihre beiden Briefe haben uns sehr gefreut. Wir haben sie mit Interesse gelesen und haben die Rätsel, wie sie sehen, gleich verwendet. Das Gewünschte dürften Sie schon erhalten haben. Besten Gruß.

Rudolf Grünhut, Gesellschaft m. b. G., Prag V.

Der Lehrermangel in Böhmen.

Der Lehrermangel in Böhmen ist bereits so groß geworden, daß fast ein Drittel der kleinen jüdischen Gemeinden in Böhmen ohne Lehrer bleiben müssen und die Kinder ihrer Mitglieder gar keinen Religionsunterricht genießen. Das sind Zustände, die wohl nirgendwo in der Welt ihresgleichen finden dürften. Es wäre müßig zu untersuchen, wer sie verschuldet hat; sie zu bessern sollte aber von irgendjemanden doch wenigstens versucht werden. Davon ist bisher nichts zu merken. Doch geht, wie wir hören, der jüdische Schulverein daran, Maßnahmen zu treffen zu dem Zwecke, um wenigstens eine Art Ersatzlehrer zu schaffen und ist auf der Suche nach Kandidaten auf diese Posten. Er will, soweit wir unterrichtet sind, es so einrichten, daß in kurzen Kursen den sich meldenden Kandidaten, die zur Not einen solchen Posten versehen könnten, eine Unterrichtsanleitung gegeben wird. Der Verein bedarf allerdings hiezu nicht allein der Anmeldung und Teilnahme von Kandidaten, sondern auch eine Übersicht jener Gemeinden, die solche Ersatzlehrer anstellen möchten. Wenn dieser Aushilfsaktion die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird, so könnte sie zur Sanierung der schrecklichen Lehrernot führen. Wir wünschen hiezu viel Glück und den besten Erfolg.

= Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden =

Herausgegeben von

Dr. Eugen Tannenbaum, Jüdischer Verlag Berlin.

196 Seiten.

Pappband und Schutzkarton. M 2'50. Porto 20 Pf.

Ans dem Inhalt: Soldatenbewirtung in Galizien — Rekrutenleben — Der Pope als Verräter — „Freiwillige vor!“ — Verleihung des Eisernen Kreuzes am Neujahrstag — Stammesgenossen — Jüdisches Familienleben in Feindesland — Aus Serbien — Rauschhaschonoj im Kanonendonner — Kol Nidre vor Antwerpen — In englischer Kriegsgefangenschaft — Sukkaus in der Front — Aufgaben des jüdischen Feldgeistlichen — Misshandlung der Juden im russischen Heer — Jüdisches Leben in einer kleinen Garnison — Der koschere Gänsebraten — Die Weltliteratur im Jargon — Die Mikwah als Badeanstalt für Soldaten — Der Kaiser an der Front — Das erste Lichtchen — Ein Ueberfall — „Rache für Kischinew“ — Kriegsseder —

Soeben erschienen

Achad-Haam:

== Am Scheidewege. ==

Zweiter Band aus dem Hebräischen von Dr. Harry Torczyner, Privatdozent am der k. k. Universität Wien. M 4.— geb. beide Bände Zusammen M 7'50.

Bestellungen nimmt auch unser Administration entgegen

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die zugleich Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Aussig: Hermann Traub.* — Baden: Gustav Nettl aus Wien. — Brünn: Ernst und Ludwig Popper.* — Brür: Leo Bergmann. Franz, Georg und Hans Zentner. — Budapest: Franz Bauer.* — Esseg: Bernhard Blau.* — Frankfurt a. M.: Trude Schwarz. — Graz: Fritz Grünhut. — Jglau: Alice Großmann. — Lohatschowiz: Irene Münz aus Brünn. — Marienbad: Mizzi Hochermann aus Teschen. — Prag: Dora Fried. Rich. Löw. Bettina Lauffig. Rudi Weiß.* — Prerau: Hans Arely.* — Sarajevo: Gretl, Erwin und Edith Haim.* — Teplitz: Willi Alt aus Dresden. — Wien: Ali Duldner, Grete Feigl. Paul Löwi. Georg Druskin. Otto Roth. Oskar Winter.*

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

PRAG, POŘIČ 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
 II. Stiege: Herrenscheule.
 III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. } alles im I. Stock.

40. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterricht.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Telephon 2941.



Billigste Preise.

Zur Ausführung aller Arten von Drucksorten empfiehlt sich

BUCHDRUCKEREI

G. M.



RUDOLF GRÜNHUT

B. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Solide Bedienung.



Prompte Lieferung.